

Rezension über: Astrid Stedje, Die Nürnberger Historienbibel. Textkritische Studien zur handschriftlichen Überlieferung mit einer Ausgabe des Weidener Fragments (Deutsches Bibelarchiv, Abhandlungen und Vorträge 3), Hamburg 1968 / Christoph Gerhardt

Rezension

Mit freundlicher Genehmigung zur Verfügung gestellt durch den Franz Steiner Verlag, Stuttgart

Empfohlene Zitierweise / Suggested Citation (ISBD)

Gerhardt, Christoph:

Rezension über: Astrid Stedje, Die Nürnberger Historienbibel. Textkritische Studien zur handschriftlichen Überlieferung mit einer Ausgabe des Weidener Fragments (Deutsches Bibelarchiv, Abhandlungen und Vorträge 3), Hamburg 1968, in: Anzeiger für deutsches Altertum 83 (1972), S. 148-155. – <https://doi.org/10.25353/ubtr-svcg-825c-e475>

Nutzungsbedingungen

Dieser Text unterliegt einer CC-BY-Lizenz (Namensnennung) – <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>



Terms of use

The contents are available under the terms of a CC-BY licence (attribution) – <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>



ASTRID STEDJE, Die Nürnberger Historienbibel. Textkritische Studien zur handschriftlichen Überlieferung mit einer Ausgabe des Weidener Fragments. (Deutsches Bibelarchiv, Abhandlungen und Vorträge Bd. 3.) Hamburg 1968, Wittig Verlag. 136 S., 16 Abb.

Mit Nachdruck wird die "germanistische Zunft" durch die vorliegende Arbeit auf den für die Geistes-, Kultur- und Literaturgeschichte gleich wichtigen Komplex der Historienbibeln hingewiesen. Die germanistische Forschung hat sich nicht nur um diese Literaturgattung bislang kaum gekümmert¹, sondern vielmehr die Arbeiten von H. VOLLMER, die er in den 'Materialien zur Bibelgeschichte und zur religiösen Volkskunde des Mittelalters' und in 'Bibel und deutsche Kultur' vorgelegt hat, weitgehend ignoriert oder – A. HÜBNER an der Spitze – hochmütig als unphilologisch abqualifiziert (z. B. AfdA 51 [1932] 197 ff.; 61 [1942] 21 ff.). In dieses weitgehend unbebaute Feld tut ASTRID STEDJE, auf VOLLMERS Arbeiten aufbauend und sie weiterführend, einen guten Schritt vorwärts. Die vorliegende Arbeit soll ein Spezimen einer vollständigen Neuausgabe der Historienbibel I sein, die A. STEDJE plant. Dies stellt den Rezensenten vor eine in zweierlei Hinsicht undankbare Aufgabe. Einerseits soll eine Studie kritisch gewürdigt werden, zu der es kaum Vorarbeiten gibt, auf die man sich stützen könnte; zum anderen tut man der Verfasserin vielleicht unrecht, kritisiert man das tatsächlich Vorliegende vor allem sub specie der zukünftigen Ausgabe.

Nach einem Forschungsbericht (S. 10–20), aus dem die Namen des Bibliothekars TH. MERZDORF, der die Historienbibel I und II 1870 herausgegeben hat, und des Theologen VOLLMER, der rund 100 Hss. gesammelt und geordnet hat, herausragen, folgt das Kernstück der Arbeit, die Edition des 'Weidener Fragments' (WF). Die zwei Pergamentdoppelblätter, die die Reste einer schmucklosen und einfachen Gebrauchshs. sind (S. 21 ff.), dürften wohl aus dem letzten Viertel des 14. Jh.s stammen (S. 32 f.) und repräsentieren die älteste erhaltene deutsche Historienbibel überhaupt, deren Sonderausgabe somit gerechtfertigt ist.

Zu ihrer Datierung gelangt A. STEDJE auf Grund einer eindringlichen paläographischen Beschreibung (S. 23–32), wobei erfreulicherweise auch die hsl. Interpunktion gebührend berücksichtigt wird (S. 30 ff.). Die Analyse der Mundart (S. 33–39) weist auf Nürnberg als Entstehungsort der Hs.

¹ Ein Artikel im Verfasserlexikon fehlt; bei EHRISMANN, Gesch. d. dt. Lit., Schlußband S. 34 Anm. 4 ist nur eine bibliographische Zusammenstellung gegeben ohne eine literarhistorische Würdigung. Auch der 'Kurze Grundriß der germanischen Philologie bis 1500', Bd. 2 Literaturgeschichte, hg. v. L. E. SCHMITT, Berlin 1971, enthält keinen Hinweis!

Anschließend wird das WF nach den Grundsätzen der DTM abgedruckt; im Apparat werden die Wortvarianten der Gruppe Ia (s. S. 62–104) vollständig notiert, insgesamt von 23 Hss.; drei Fragmente der Gruppe Ia decken sich nicht mit dem Text des WFs. Anhand des vollständigen Faksimile des WFs, das dem Abdruck beigegeben ist, ergaben sich folgende Verbesserungen zu dem im ganzen genauen Textabdruck. Zitiert wird nach den Zeilenzahlen des Faksimile. Die entsprechenden Stellen in MERZDORFS Ausgabe stehen S. 308–10, 318–20, 336–38, 349–51.

Zu Ia, 9 l. *uñ uñ* (zweites *uñ* getilgt). S. 29 weist A. STEDJE darauf hin, "diese Korrekturen erwiesen sich für die Filiation der Handschriften von gewisser Bedeutung"; es ist daher unverständlich, warum sie in dem Textabdruck diese Korrekturen nirgendwo erwähnt. – 16 *ab^s* ist korr. aus *do*, was die anderen Hss. haben, s. Laa. app. – 21 vor *den* Rasur. – 22 l. *sig stain*, über die Regelung von Getrennt- und Zusammenschreibung wird nichts gesagt, vergl. IVa, 6 und 8. – 23 vor *di* ist *dē* radiert. – 26 l. *Doch*, vgl. VIa, 20.

Ib, 7 vor *gotez* ist *noch* getilgt. – 28 l. *versme(t)*, das *t* ist weggeschnitten. – 30 ich lese wie alle anderen Hss. *dem*, nicht *dein*; s. aber S. 25f., wo auf "dünne, oft schwer erkennbare *i*-Striche" hingewiesen wird, aber gerade diese Stelle unentschieden gelassen wird.

IIa, 1f. ist auf dem Faksimile wesentlich weniger zu sehen, als in Klammern (. . .) angegeben ist (S. 42). – 25 l. (*Z*)*u*.

IIb, 2 l. *Isra(el)*. – 21 l. *dor um*.

IIIa, 1 l. (*N*)*u*. – 1ff. l. *al(z ser verfohten, daz er)*. – 3 l. *ummechtig*. – 9 l. *war um*.

IIIb 28 l. (*Z*)*u*.

IVa, 27f. l. *über want*, vergl. IVa, 3 *wider stünd*.

IVb, 13 l. *reūt*, diese Schreibung hat A. STEDJE S. 27 beschrieben, Va, 25 l. *ewren*, I. desgl. VIa, 3 *treū*. – 26 *vñ im (!) als daz daz er wid^s got* ist im WF mit Verweiszeichen nachgetragen, der selbe Passus fehlt in der Hs. A (Augensprung!).

Va, 1f. die Lesung A. STEDJES ist auf dem Faksimile nicht mehr kontrollierbar, desgl. Vb, 28 und VIIIa, 1ff.

Vb, 1ff. sind auf dem Faksimile nicht lesbar, Z. 3 ergänzt A. STEDJE *Herr* (ohne Var. im App.); bei MERZDORF fehlt *herr* ohne Variantenangabe. Ich kann kein *h* (der Rest ist weggeschnitten) erkennen, sondern lese vielmehr *d(u)*, was auch die Diskrepanz der Angaben beseitigen würde. – 5 *reht* steht wohl auf Rasur. – 9 l. *u^st^sbest*, was ganz eindeutig lesbar ist. – 20 *got* über der Zeile nachgetragen.

VIb, 17 l. *vir*, desgl. l. VIIb, 23 *wirt*.

VIIa, 1 die Ergänzung *und im [nun MERZDORF] sein freuntschaft* stellt zwar den Sinnzusammenhang her, in der Hs. entspricht ihr aber keine unleserliche Stelle; sie gehört also nicht in den Abdruck. S. CXXXIiii fängt mit *do mit* an. – 11 *si* über der Zeile nachgetragen. – 31 l. *si* statt *di*.

VIIb, 16f. l. *u^ssunt*, das *e* ist offenbar vom Korrektor nachgetragen.

VIIIa, 16 *zv* über der Zeile nachgetragen.

Aus den Hss. S, K und F sind jeweils auch Faksimiles beigegeben (S. 145–148); die Vergleichung ergab für den Apparat einige Korrekturen (zitiert nach dem Textabdruck).

Ib adnotatio zu 28 *got* fehlt K nicht! – zu 30f. *vñ nam rot von got* in K zweimal.

IIb adnotatio zu 6 l. *sücht*. – 17 *got zu* fehlt K, ergänze in S über der Zeile nachgetragen! – 19 l. *küng*. – 23 erg. *lösen* S. – 26 S hat das zweideutige *mei*. – 29 auch S hat *dē*!

IIIa adnotatio zu 12 erg. *wurde* F.

Ein Vergleich mit MERZDORFS Text und Apparat brachte ein für den Rezensenten unangenehmes Ergebnis. Seine Angaben differieren z.T. erheblich von denen A. STEDJES, ohne daß offensichtlich wäre, auf wessen Seite der Fehler liegt. Insbesondere bringt MERZDORF eine ganze Menge von Angaben mehr, die bei A. STEDJE, ihrem Prinzip nach (S.42), nicht fehlen dürften. Die fraglichen Stellen aus Ia–IIa seien hier zum Beispiel angeführt.

Ia adnotatio 1ff. MERZDORF gibt für Da eine Lücke an; mir erscheint diese Angabe die richtige zu sein. – nach 14 fehlt für 0 *erbidimen*. – 19–21 hat MERZDORF für DaF mehr angegeben (*der h.*). – vor 24 gibt MERZDORF für F an *vil die überhin komen*. – nach 32 fehlt die Angabe *getorsten* A. – 39 fehlt *ging* B.

Ib nach adnotatio 29 fehlt *truuotend* 0.

IIa adnotatio 8ff. fehlt für A *aber hüte sin viende u. u. t.* – 13 fehlt *die lodern* 0. – 14 steht MERZDORFS BDDaF *sein* gegenüber *sein* BV3A, *sind* über JDaBe, was nicht zusammenzubringen ist. Aber ohne die Hss. hierfür heranzuziehen, kann man kein endgültiges Urteil abgeben, da MERZDORFS Unzuverlässigkeit im Einzelnen bekannt ist; doch lassen diese Fälle vermuten, daß man auch A. STEDJES Angaben nicht unbesehen vertrauen kann^{1a}.

Die Interpunktion des Textes ist an einigen Stellen zu verändern.

IIa, Zeile 12f. (im gedruckten Text), wo nach *Beniamin* und *sin* ein Komma zu setzen ist. – IIb, 5 Komma nach *innen*. – IIIa, 3 möchte ich lieber so interpungieren *Dez azz er und labt sich do mit, daz . . .*, s. BMZ I, 939a und LEXER I, 1806, obwohl die andere Möglichkeit besteht, s. BEHAGHEL, Dt.Syntax III, S. 111f. – VIa, 11f. Komma nach *valle* und *herre*. – VIIb, 3 Komma nach *herr*.

Der Text ist, wie gesagt, buchstabengetreu wiedergegeben, der Apparat auf den Text des WF's zugeschnitten. Dies hat zur Folge, daß, wie man es von einem Probestück einer nachfolgenden textkritischen Ausgabe eigentlich nicht erwarten sollte, jegliche textkritische Bearbeitung des Textes fehlt. Der Leser muß sich aus den erfreulich reichhaltig mitgeteilten Lesarten (die willkommenes Vergleichsmaterial für alle möglichen Fragestellungen bieten) selbst herausuchen, wo das WF "fehlerhaft" ist und sich aus der Überlieferung "Besserungen" ergeben.

S. 74 führt A. STEDJE eine Reihe von gemeinsamen Laa. von WFNüF an, wo SK mit den übrigen Hss. übereinstimmen. D.h. an allen diesen Stellen ist die Gruppe WFNüF nach A. STEDJES Stemma (S.115) "fehlerhaft", und im kritischen Text müßte gegen die älteste Hs. gelesen werden. Einige wenige Beispiele noch darüber hinaus. IIb, 6 der Pl. *sücht* ist wohl richtig (s. auch A. STEDJES Anm. S.71), der Sg. erklärt sich aus der Anlehnung an I.Sam.9,3 . . . *et qærere asinas*. – 29 I. mit der Mehrzahl der Hss. *den*, der Pl. wieder gemäß der Vulgata (I.Sam.9,20 *et de asinis . . . quia inventae sunt*. – IVa, 7 I. *uz* mit den meisten Hss. – VIb, 23 ist wohl die im App. angegebene Satztrennung sinnvoller.

Die Benutzung des sehr umfangreichen Variantenapparates hat die Herausgeberin, die sogar auf die Unterscheidung durch Kursivsatz verzichtet, dem Leser nicht leicht gemacht. Die Siglenfolge richtet sich nach der Reihenfolge

^{1a} Frau STEDJE versicherte mir brieflich, eine nochmalige Nachprüfung aller strittigen Stellen habe ergeben, daß alle Fehler eindeutig auf MERZDORFS Seite lägen.

der Hss.beschreibung (S. 42), die aber nicht begründet wird. Wenn für die Neuausgabe im App. des Prinzip "lange Variantenangaben vor kurze" eingeführt werden könnte, so wäre das schon eine erste Hilfe zur schnelleren Orientierung. So ist es z. B. (Ia) wenig geschickt, daß man erst unter adnotatio 5 erfährt (3 Zeilen Zwischenraum!), daß der Hs. X die ganze vorhergehende Textzeile fehlt, desgl. unter 7 für K, unter 7 erneut für X (was sogar nicht ganz korrekt ist). Auch die stärkere Zusammenfassung einzelner Angaben diene der besseren Lesbarkeit des Apparates. Für X ließe sich 1–7 zu *Schrei mit ernst zu got dem herren. das thet Samuel vnd schray lange zeit zu got dem herren In grosem ernst raffen.*

Ein weiteres Mittel um größere Übersichtlichkeit zu schaffen ist die Einführung von Gruppensiglen; dadurch würden die umfangreichen, schwer überschaubaren Siglenreihen verkürzt. JO, DaB, LNT, SK, NüF, V3A usw. ließen sich zusammenfassen, aber auch größere Gruppen sind erkennbar (JODaBY, PrLNT, usw.) und wären durch Gruppensiglen ersetzbar. Die Kürze des Textes läßt aber nicht zu, die Genealogie der Hss. zu durchschauen und entsprechende Vorschläge zu machen.

Der Apparat ist in der jetzigen Form ein Abbild der allgemeinen methodischen Unsicherheit, die im dritten Kapitel "Die Überlieferung der Historienbibel I" (S. 62–115) zum Ausdruck kommt.

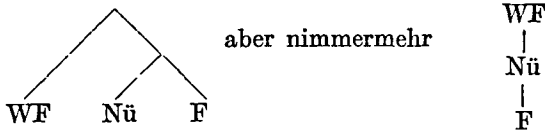
Voraus geht noch ein Wörterverzeichnis zum WF (S. 60f.), das zwei bei LEXER fehlende Wörter verzeichnet. Zu *grebt* vgl. aber das mndt. *graft*, das ganz geläufig ist (s. SCHILLER/LÜBBEN, Mndt. Wb. II, 137b). Zu *verioht* heißt der ganze Passus *Mein vater hot sich verioht und hot sich nit bedoht. verioht* steht parallel zu *nit bedoht* (beachte den Reim!) und muß also eine ähnliche Bedeutung haben. Es kommt also nur *vergahen* in Frage.

Für die Hss. S und K, die schon VOLLMER einem Schreiber zugewiesen hatte, nimmt A. STEDJE (S. 62ff.) den selben Schreiber an, der das WF geschrieben hat. Das geringe Vergleichsmaterial ließe eine solche Identifizierung zu, doch seien einige Zweifel geäußert. S und K sind um 1407/11 (Datierung auf Grund der Wasserzeichen) geschrieben, das WF in der zweiten Hälfte / letztes Viertel des 14. Jh.s. Die große Spanne in den Entstehungszeiten und die von A. STEDJE sorgfältig beschriebenen graphematischen Unterschiede machen mir die Entstehung in einer Nürnberger Schreibstube viel wahrscheinlicher. Das der/die Schreiber von WFSK gelegentlich Zusätze interpolieren² oder ähnliches Schreiberverhalten bei Fehlern aufweisen, kann nicht als Argument für die Identität der Schreiber gelten, da es sich um viel zu allgemeine und verbreitete Schreibereigenarten handelt.

Bei der textkritischen Analyse von Nü und F kommt die oben angedeutete methodische Unsicherheit voll zum Tragen. "Textlich gesehen, kann F eine Abschrift von Nü (oder von einem gemeinsamen Zwischenglied) sein. Sie stimmen in sehr vielem überein, und nur in Nü und F findet sich..." und

² Das 1. Beispiel einer Zudichtung im WF S. 71 scheint mir sehr unglücklich gewählt zu sein. Der Ausfall dieses Stückes in den anderen Hss. (Augensprung) ist viel wahrscheinlicher als die von A. STEDJE gegebene komplizierte Begründung eines Zusatzes.

“Daß Nü und F *direkt vom WF abstammen*, dürften die folgenden gemeinsamen Lesarten, die in keinen anderen Handschriften zu finden sind, deutlich zeigen” (S. 74). Die gemeinsamen Laa. beweisen bestenfalls für das zur Debatte stehende Stück eine Filiation wie folgt



wie es A. STEDJE S. 115 konstruiert. Dieses Vorgehen macht auch die S. 86f. vorgenommene unmittelbare Ableitung von N aus L verdächtig, die ich jedoch nicht nachkontrollieren kann, da in dem Stück L solch ein Sonderfehler fehlt, den N nicht leicht selbst hätte verbessern können. IVa,1,27-31, Vb,29,31, VIIa,18a, VIIIb,1 sind Indizien aber keine Beweise gegen die unmittelbare Deszendenz; für den positiven Beweis fehlt aber jeglicher Anhalt. Fest steht nur, daß L und N eng zusammengehören. Die Zusammengehörigkeit von PrLN wird mit einigen Belegen gesichert; daß aber Pr mit L enger verwandt sei, ist wieder nicht nachvollziehbar: für die erste Stelle ist im Apparat nur eine Variante für Pr angegeben, abgesehen davon, daß Augensprünge nie als Bindefehler gelten dürfen. Aber zurück zu den erstgenannten Hss. In ihrem Stemma S. 115 führt A. STEDJE WFNüF und SK auf eine Zwischenstufe a zurück, die allerdings mit keinem Wort begründet und erwähnt wird (übrigens die einzige erschlossene Hs. mit einem Buchstaben im Stemma!). a wird ebenso wie 9 (!) andere Hss. oder Hss.gruppen *direkt* aus dem Original abgeleitet.

An diesem Stemma ist besonders verwunderlich, daß zwar die kleinsten Hss.-gruppierungen bezeichnet und beschrieben sind, aber die gesamte Textgeschichte und -überlieferung, die zwischen dem Original und diesen kleinsten Gruppen liegt, aus der Untersuchung ausgespart und ungeklärt bleibt. “Der genaue Zusammenhang der Handschriften läßt sich bei der alemannischen Familie ebensowenig wie bei der fränkisch-bairischen feststellen. Keine der Handschriften scheint einer anderen als Vorlage gedient zu haben . . .” (S. 98). Es gibt doch aber entferntere verwandtschaftliche Beziehungen außer der unmittelbaren Deszendenz, die mit den üblichen textkritisch-philologischen Mitteln feststellbar sind (s. z.B. das Ergebnis S. 84, wo die Beziehungen von AV3 und B erkannt sind). Erst das gesamte Material erlaubte diese Resignation, wobei auch die Möglichkeit zu berücksichtigen wäre, daß in verschiedenen Teilen der *Historienbibel I* unterschiedliche Verwandtschaftsverhältnisse bestehen könnten. Aber diesen ganzen Komplex beschrieben sehen zu wollen, hieße vielleicht, unmäßige Anforderungen stellen. Jedoch sind im gegenwärtigen Stadium auch die “Anfänge zu einem Stemma” (S. 114) zu voreilig, und auch die knappen Bemerkungen zur “Neuausgabe der *Historienbibel I*” (S. 123f.) erscheinen mir verfrüht, zumal sich A. STEDJE nach diesem Spezimen noch nicht einmal für eine Leiths. (S oder D) hat entscheiden können. Der Grund für A. STEDJES Zuversicht, “ein besserer Text für die erforderliche Neuausgabe konnte ermittelt werden” (S. 129), ist nicht ohne weiteres erfindlich.

Bei der Beschreibung von D fällt auf (S. 75 ff.), daß A. STEDJE offenbar nie die Möglichkeit von Kontamination in Erwägung zieht; dies müßte sorgfältig geprüft werden, ehe D zur Leiths. gewählt werden kann. Vgl. auch S. 94 die Bemerkungen zu Ei, die auf einen Mischtext weisen.

Die Beschreibung der Hs. Y (S. 99–102)³ leitet schon zu dem folgenden Kapitel über "Quellen der Historienbibel I" (S. 116–122), da Y selbständig auf die Vulgata und Rudolfs von Ems Weltchronik zurückgreift. Bei der Quellenanalyse zieht A. STEDJE S. 117 und 122 Textmischungen in Erwägung, die aus der Vulgata, der Historia Scholastica und Rudolfs Weltchronik schöpfen; auch die Christherrechronik und die Weltchronik Heinrichs von München können zum Text der deutschen Historienbibel das eine oder andere beigesteuert haben.

Die Möglichkeit der Beeinflussung durch eine deutsche Bibelübersetzung erwägt A. STEDJE (S. 119 f.), ohne zu genaueren Nachweisen zu kommen. Das Resümee dieses Kapitels ist die für die Germanistik unrühmliche Feststellung: Solange nicht die Weltchroniken Rudolfs von Ems und Heinrichs von München, die Christherrechronik sowie ihre verschiedenen Rezensionen überlieferungsgeschichtlich erforscht und ediert sind, läßt sich über die Quellen der Historienbibel I nichts Genaueres im Allgemeinen ermitteln, sondern es lassen sich nur punktuelle Zufallsbefunde formulieren.

Die Entstehungszeit der Historienbibel I setzt A. STEDJE mit "nach 1350" an, wobei die Quellen den terminus post quem hergeben. Daß die Historienbibel in Prosa und nicht wie die Weltchroniken in Reimen verfaßt ist, muß wohl in einem weiteren Rahmen gesehen werden, als es A. STEDJE tut (S. 124). "Das neue Bedürfnis nach Prosa bedeutet Streben nach Ausdruck, das Heraufkommen des modernen Lesens gegenüber dem alten Vortragen. Damit hängt auch die Einteilung des Stoffes in kleine Kapitel mit zusammenfassenden Überschriften zusammen, die im fünfzehnten Jahrhundert allgemein wird, während man vorher die Werke kaum zu gliedern pflegte"⁴.

³ S. 101 meint A. STEDJE, daß der Schreiber nicht "so ganz fest im Lateinischen" gewesen sei. Beide Beispiele lassen sich m.E. anders erklären. Wenn *curribus* mit *türen* übersetzt wird, dann wird der Schreiber wohl auch *turribus* gelesen haben; *c* und *t* sind ja allzuleicht verwechselbar. Bei *neerin* für *panistica* glaube ich eher an eine Verlesung aus (oder Verwechslung mit) *pannicida*, denn der Kontext legt die Möglichkeit *neerin* zu assoziieren nicht nahe.

⁴ JOHAN HUIZINGA, Herbst des Mittelalters, hg. v. KURT KÖSTER (Kröners Taschenausgaben 204), Stuttgart 1969, S. 430 f.; s. auch HERBERT GRUNDMANN, Religiöse Bewegungen im Mittelalter, Darmstadt 1961, S. 449 Anm. 26, wo zugespitzt formuliert wird "Vortragsstoff, nicht Lesestoff, daher Versdichtung, nicht Prosa". – Die Hss. A und N haben besonders viele Kapitelüberschriften, s. Ia, 37, IIa, 35, IIIa, 1, IVb, 38, Vb, 33, VIa, 27, VIb, 35, VIIb, 18, die von dem Überblick und Verständnis der Schreiber beim Abschreiben ihrer Vorlage zeugen. Über die bloße Behauptung, daß ein Zusammenhang zwischen dem Aufkommen des Prosaschrifttums und den sozialen Umwälzungen der Zeit besteht, ist man noch kaum hinausgelangt. Der Publikumsgeschmack des aufkommenden Bürgertums wird am Schluß des Prosaromans von Tristrant und Isalde (ed. BRANDSTETTER, Z. 5187 ff.) für die Entstehung von Prosaliteratur verantwortlich gemacht: *Aber von der leüt wegen die söllicher gereymter bücher nicht genad haben. auch etlich die die kunst der reymen nit aigentlich versteen kündent hab ich Vngenannt dise Hystorj in die form gebracht.* Publikumsgeschmack und -bildung im Zusammenhang mit Prosa und die Ursachen ihrer Veränderung könnten vielleicht in Verbindung gebracht werden mit

“Da nun aber die ältesten erhaltenen und bestüberlieferten Handschriften nürnbergisch sind, liegt es nahe anzunehmen, daß die Historienbibel I, vielleicht die älteste der deutschen Historienbibeln, *in oder um Nürnberg* entstanden ist. Man könnte auch darauf hinweisen, daß das Nürnberger Katharinenkloster allein schon 3 Handschriften besaß” (S. 125). Diese Heimatbestimmung soll auch den Titel der ganzen Arbeit “Die Nürnberger Historienbibel” rechtfertigen. Es will mir aber scheinen, als seien die Gründe für diese Zuweisung nicht durchschlagend genug. Nicht, daß Nürnberg eine Stadt gewesen wäre, die den kulturellen und geistigen Hintergrund für die Entstehung nicht in idealer Weise abgegeben hätte. Aber die Entstehungsstelle eines Werkes ist nicht so ohne weiteres mit dem Ort der Schreibstube der ältesten Hss. gleichzusetzen. In der Überlieferung Gottfrieds von Straßburg ist es zwar der Fall, aber z. B. die Gruppe X der Predigten Bertholds von Regensburg ist in Augsburg redigiert, die älteste Handschrift stammt jedoch aus der Rheinpfalz; und solche Beispiele lassen sich häufen.

In der Verfasserfrage “wagt” A. STEDJE “kein Urteil abzugeben” (S. 126), legt aber die Vermutung nahe, daß ein Geistlicher der Verfasser gewesen sei. Bedenkt man jedoch, daß gerade die thematisch so nahe verwandten Weltchroniken vielfach Laien als Autoren gehabt haben (Rudolf von Ems, Jansen Enikel, Ottokar, die sächsische Weltchronik)⁵, so liegt es nicht von vornherein nahe, an einen geistlichen Verfasser zu denken. Soweit aus den leider zu knappen und unausgewerteten Angaben A. STEDJES hervorgeht, waren die Hss. auch mehr im Besitz von Bürgerlichen als in Klosterbesitz, s. dazu W. FECHTER, Das Publikum der mittelhochdeutschen Dichtung, Frankfurt a. M. 1935 (Nachdruck Darmstadt 1966), S. 98–100, wo bürgerliche Besitzer von Historienbibelhss. in größerer Anzahl analysiert und identifiziert werden (FECHTER fehlt in der Bibliographie A. STEDJES). Für die Bildungsgeschichte des bürgerlichen lesenden Publikums sind dies wichtige Hinweise, die nach einer gründlichen Auswertung verlangen (Ansätze S. 129).

der älteren Ansicht über Prosa, wie sie z. B. aus den Prologen des Lucidarius und des Mönchs von Heilbronn Sechs Namen des Fronleichnams, Heinrich Wittenweilers Ring v. 3520, dem Ackermann (ed. KROGMANN, II, 14ff.) bekannt ist: daß die Meister ihr Werk *dihnten ane rimen wolden*, da sie *nicht schriben wan die warheit sollten* (Lucid. ed. HEIDLAF, v. 14ff.). In einer von W. WACKERNAGEL, Gesch. d. dt. Lit. ¹, S. 406 Anm. 3 angeführten Stelle wird der Zusammenhang von Prosa, Publikumsgeschmack und Wirkung des Textes auf die Leser deutlich formuliert: *merke dise kleine rede, diu hie nach geschriben stat. si ist mit gebiurischen worten geschriben, ane rime unde gezerde. davon ist si ze lesende virdrozenlich unde swaere, unde bringet si doch der sele nutz.* Prosa hätte bei der Historienbibel vielleicht die Funktion, in einem Buch für Laien den Wahrheitsanspruch zu unterstützen (s. auch GERTRAUD WEHOWSKY, Schmuckformen und Formbruch in der deutschen Reimpaardichtung des Mittelalters, Diss. Breslau 1936, S. 115ff.), und stünde dann in Verbindung mit dem gewaltigen Anschwellen der Fach- und Sachliteratur in dieser Zeit. Die folgenden Verse aus Bruder Hansens Marienlieder (ed. BATTIS, v. 291f.) *Waz lüt ons luten ouch daraen, Wer es prosen weren oder riemen?* (vgl. auch 2442ff.) weisen auf ein Publikum hin, dem die Unterscheidung zwischen Vers und Prosa nicht bedeutet.

⁵ Über Laien als Bibelübersetzer s. C. C. DE BRUIN, Bespiegelingen over de ‘Bijbelvertaler van 1360’. Zijn milieu, werk en persoon II., Nederl. Arch. v. Kerkgesch. 49 (1969) 135ff.

Es ist zu wünschen, daß die Neuausgabe der Historienbibel I so bald als möglich der Öffentlichkeit vorgelegt werden kann, nachdem A. STEDJE die Unzulänglichkeiten der MERZDORFSchen Ausgabe so deutlich (s. auch S. 123f.) vor Augen gestellt hat. Vielleicht wäre es das Beste, wenn die Hs. S nach den DTM-Prinzipien abgedruckt würde, in einem ersten Apparat die "Fehler" von S aus der Überlieferung gebessert, in einem zweiten dann möglichst viele Laa. (so z. B. die bildungsgeschichtlich interessanten Varianten der "verlatinisierenden" Hs. F, s. S. 72f.) mitgeteilt würden – allerdings nach gewissen (genealogischen?) Grundsätzen geordnet, in einem dritten könnte, falls es sich als notwendig erweisen sollte, eine zu stark abweichende Hs. als Ganzes in Petit abgedruckt werden (X, Y?). Für eine solche Ausgabe ist zwar noch ein gerüttelt Maß an allgemein methodischen, textkritischen Vorarbeiten und Überlegungen nötig, aber dies würde die Ausgabe um so viel wertvoller machen, daß es den damit verbundenen Zeitaufwand rechtfertigen würde.

Die Neuausgabe der Historienbibel I, die in manchen Stücken, z. B. der gereimten Hohe-Lied-Übersetzung, auch literarisch recht reizvoll ist, dürfte heute ein breites Interesse erwarten.

Anschrift des Rezensenten: Dr. C. G.
55 Trier, Thebäerstraße 25

CHRISTOPH GERHARDT